

Predigt am Gründonnerstag: 8.04.2004 – 1 Kor 11, 23-26; Joh 13,1-15

Von **Erika Mitterer**, einer in Wien geborenen Dichterin, stammt ein Gedicht mit der Überschrift „SPÄT“

*Wie lange Zeit bin auch ich
durch die Kirchen gelaufen
und habe die Kuppel bewundert oder die strebenden Pfeiler....
Die glühenden Glasfenster haben mir Märchen erzählt
von Adam und Eva oder dem Fischfang der Jünger.
Wehmut erfüllte mein Herz um längst vergangene Tage.
Ich sah nicht das ewige Licht,
das uns den Weg weist aus dem Nimmer und Nie
in das flammende Immer.
Spät
habe ich das Knien gelernt.*

Liebe Kinder, liebe Schwestern und Brüder! Wir veranstalten keine „*lange Nacht der Museen*“, heute abend am Gründonnerstag nicht und auch in der kommenden Osternacht nicht. Auch wenn bei diesem alljährlichen und immer beliebter werdenden „Event“ viele Kirchen sich unter kunsthistorischen Aspekten wie Museen präsentieren oder behandeln lassen müssen und viele Verantwortliche gar nicht merken, daß damit die Kirche als ganzes abgedrängt wird in den Bereich der Vergangenheit und der bloßen Kultur; Erika Mitterer hat es kapiert, was die katholische Kirche zu bieten hat: Das „flammende Immer“, die Gegenwart Gottes und seine ungeheure Zukunft!

Heute abend soll es uns neu aufgehen, warum in unseren Kirchen das sogenannte „ewige Licht“ brennt. Gerade weil es an diesen Kartagen nicht an gewohnter Stelle im Altarraum leuchtet, sondern am Seitenaltar, sollten wir verstehen, was es uns das ganze Jahr hindurch sagen will, wenn wir die Kirche betreten und das Knie beugen: „*Gottheit tief verborgen, betend nah ich dir, unter diesen Zeichen bist du wahrhaft hier. Sieh, mit ganzem Herzen schenk ich dir mich hin, weil vor solchem Wunder ich nur Armut bin.*“ **Thomas von Aquin** hat uns diese Verse geschenkt. Sie sind viel älter als die Worte von Erika Mitterer und ergänzen doch ganz wunderbar ihre zeitgenössischen Verse: Das „*ewige Licht*“, wie man die unaufhörlich brennende Öllampe am Tabernakel nennt, es „*weist uns den Weg aus dem Nimmer und Nie in das flammende Immer*“.

„*Nimmer und nie*“ sollst Du mir die Füße waschen, sagt Petrus im eben gehörten Evangelium. Er kann es nicht ertragen, daß der Herr vor ihm kniet und ihm zu Diensten ist. Umgekehrt müsste es sein: Die Jünger müssten Jesus dienen; ER ist ihr „*Meister und Herr*“. Erst „*spät*“ verstehen sie, daß Jesus mit der Fußwaschung an seinen Freunden bereits vor (!) dem Letzten Abendmahl sein Leben, seine ganze Botschaft in dieser Zeichenhandlung zusammengefasst hat. Er wußte, was auf ihn zukam – und so deutet er bereits am Abend vor seinem Leiden und Sterben seinen Tod am Kreuz als Dienst an uns: „*Dieses Brot ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird. Nehmet hin und trinket, dieser Wein ist mein Blut, das für Euch vergossen wird.*“ Und in seinem Auftrag: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“ gibt er uns das „*flammende Immer*“ seiner bleibenden Gegenwart, auf die das „ewige Licht“ in unserer Kirchen hinweist.

„*Immer*“ - und nicht nur hin und wieder – sollen wir sein Mahl feiern und seiner Lebenshingabe gedenken. Wir haben „*keinen Anteil*“ an ihm, wenn wir zu stolz, zu gleichgültig oder gar zu selbstgerecht sind, uns von ihm das geben zu lassen, was nur er zu geben vermag. Denn in der Mahlgemeinschaft mit ihm beugt sich Gott selbst zu uns hinab, um uns mit seiner ganzen Liebe zu umfassen.

„*Spät habe ich das Knien gelernt*“, sagt die Dichterin. Es ist nie zu spät, liebe Schwestern und Brüder, im Geheimnis der Hl. Eucharistie die „flammende“ Mitte der Kirche zu erkennen und unser Knie zu beugen vor dem, dem wir unser Heil, unsere Erlösung und das ewige Leben verdanken. Ihr Kinder, die Ihr heute abend zum ersten Mal an den Tisch des Herrn tretet, Ihr habt angefangen zu begreifen, wie groß das Geschenk ist, das Gott Euch in Eurer Taufe und nun im Sakrament des Altares gemacht hat. Ihr habt das Knien, die Ehrfurcht, die Anbetung gelernt, damit Ihr selbst Menschen werdet, die in der Nachfolge Jesu den Menschen dienen: „*Ein Beispiel habe ich Euch gegeben, damit auch Ihr so handelt, wie ich an Euch gehandelt habe.*“ Wer gelernt hat, vor Gott das Knie zu beugen, beugt sich auch hinab zu den Menschen, die arm und krank, hilflos und verlassen sind.

Mutter Teresa von Kalkutta hat einmal berichtet, daß der Präsident von Nordjemen sie in einem Brief gebeten habe, Schwestern ihrer Gemeinschaft für die Pflege von Lepra-Kranken zu schicken. Seit 800 Jahren war es das erste mal, daß Christen in dieses moslemische Land gerufen wurden. Mutter Teresa antwortete: „*Unsere Schwestern kommen gern, wenn ein Priester mitkommen darf. Denn wir können nicht leben ohne die Eucharistie.*“ Als ein islamischer Geistlicher schließlich sah, wie die Aussätzigen von den Schwestern, die sich ja Missionarinnen der Nächstenliebe nennen, gewaschen und verbunden, gepflegt und umsorgt wurden, sagte er zu dem Priester: „*Bisher war ich, wie alle Muslime, der Meinung, daß Jesus ein Prophet war. Jetzt aber glaube ich, daß er – wie Ihr sagt – Gottes Sohn ist, - denn nur Gott selber kann Menschen mit einer solchen Liebe erfüllen!*“

„*Ohne die Eucharistie können wir nicht leben*“, können wir diesen selbstlosen Dienst an den Ärmsten der Armen nicht leisten. Dieses Eingeständnis sollte uns zu denken geben! Unsere Kirchen sind keine Museen, wenn sich darin immer neu Menschen versammeln, die sich aus dem Lob Gottes und der Feier der Eucharistie die Kraft holen, um nach dem Beispiel Jesu zu handeln.

J. Mohr, St. Raphael HD